

mir hier nicht am Plage, weil Träume doch plastischer sind, während es ihm eigen ist, alles gleich ins bloß Gedachte entrinnen zu lassen. Wenn Träume uns erschrecken wollen, stellen sie etwas fürchterliches dar; er thut es, indem er etwas fürchterlich darstellt. In allen seinen Werken steht er selber immer dabei. Es gelingt ihm nicht zu verschwinden; man sieht immer seinen Finger demonstrieren. Eckermann, von den „Foscari“ sprechend, hat einmal gesagt, man begreife kaum, „wie Byron im Innern dieses peinlichen Gegenstandes so lange leben konnte, um das Stück zu machen.“ Damit ist gut ausgedrückt, was Klinger zu fehlen scheint: er hat nie im Innern seiner Gegenstände gelebt; darum läßt er sie nicht zu ihrem Rechte kommen. Es scheint vielmehr, daß er, in einer Stimmung befangen, nach dem nächsten Gegenstande greift, um ihn gewaltsam mit ihr zu überziehen; er nöthigt den Dingen oft ein Betragen auf, das ihrem Wesen ganz fremd ist. Wie Kinder fragen: dieser Stuhl bedeutet jetzt ein Pferd oder dieses Lineal bedeutet jetzt ein Scepter, so spielt er mit der Welt, indem er sie nach seiner Laune, nicht nach ihrer Natur behandelt. Er kommt nicht dazu, sie uninteressiert zu betrachten; er faßt alles immer persönlich an. Nun ja, sagen seine Freunde, das wollen wir ja gerade: das Leben soll doch „gedeutet“ werden! Worauf zu entgegnen wäre, daß damit nicht gemeint sein kann, in die Dinge irgend einen vielleicht witzigen, aber fremden Sinn hineinzutragen, sondern gemeint sein muß, aus ihnen ihren Sinn herauszuholen, den die Natur in sie gelegt und nur ihre zufällige Existenz oft verwischt hat. Sonst ist ja der Phantast vom Künstler nicht mehr zu scheiden und jeder romantische Wahn könnte wieder bei dieser Thüre herein.

Wo er aus intimen, vom Wirklichen noch unbesleckten Stimmungen gleichsam nur mit sich selber redet, ja man könnte sagen: nur so vor sich hin pfeift, in solchen Monologen seiner Launen ist er herrlich. Die fünf Marabus in den „Rettungen ovidischer Opfer“, die sich mit Würde porträtieren lassen, oder die Frau, die den verliebten Bären neckt, in den „Intermezzi“ oder gar auf dem Blatte „An die Schönheit“ der Jüngling, der über die Pracht der Natur weinen muß vor Wonne, haben eine so süße, wie Schmetterlinge gaukelnde Grazie, daß man sie beinahe shakespeareisch nennen möchte. Will er aber aus seinem Innern fort und tritt an die Welt heran, so scheint es eine geheime Angst seiner Kraft zu verwehren: sie fürchtet, wenn sie sich hingeben würde, sich zu verlieren. Es gelingt ihm nie, zum Objectiven durchzubrechen; er bleibt immer in einer falschen Sentimentalität befangen. Wenn ein Hund zu malen ist, wird der Naturalist zufrieden sein, ihn so zu treffen, daß am Ende derselbe Hund noch in einem zweiten Exemplare ganz ebenso da ist. Der Künstler wird trachten, indem er fragt, was denn die Natur mit diesem Hunde eigentlich darzustellen vorhatte, sie durch ein deutlicheres Gelingen ihrer Pläne in seiner Hand zu beschämen. Aber Klinger wird, unbekümmert um die Absichten der Natur, mit jedem Hunde nur ausdrücken wollen, was er selber gerade fühlt. Und so möchte man ihm warnend das Wort von Goethe empfehlen: „Solange ein Dichter bloß seine wenigen subjectiven Empfindungen ausspricht, ist er noch keiner zu nennen, aber sobald er die Welt sich anzueignen und auszusprechen weiß, ist er ein Poet; und dann ist er unerschöpflich und kann immer neu sein, wogegen aber eine subjective Natur ihr bischen Inneres bald ausgesprochen hat und zuletzt in Manier zugrunde geht.“

Hermann Bahr.

Die Woche.

Politische Notizen.

Der von uns leztlich als unerwünscht, dem parlamentarischen Princip widersprechend und gerade darum leicht möglich hingestellte Fall der Nichtbestätigung des Dr. Lueger ist eingetreten. Die Entscheidung des Ministerpräsidenten ist, wie vorauszusehen war, nicht als eine festen Ueberzeugungen entspringende That ins Leben getreten, vielmehr unterliegt es nach der gestrigen Parlamentsdebatte keinem Zweifel, daß man erst zu handeln versuchte, ehe gehandelt wurde.

Dem antisemitischen Strome, der bei normalem Verlauf der Dinge rasch versandet wäre, ist nun zunächst ein tieferes Bett gegraben und der größten antisemitischen Plage von dem alles überragenden Einflusse der Juden in Oesterreich ein Schein von Berechtigung verliehen. Einstweilen dreht sich noch die antisemitische Presse um diese ihren bisherigen Aufschwung mächtig fördernde falsche Behauptung wie im Kreise. Graf Badeni wird ihr schon die Augen dafür öffnen, daß sie sich im falschen Cirkel bewegt und ihr hier niger est! wird dann nicht lange mehr den Juden gelten.

Der Antisemitismus als Knüttel, der, in der Luft wild geschwungen, jeden unabhängig Denkenden der Regierung in die Arme hätte treiben sollen, war willkommen; als Stab jedoch, an welchen sich die bisher auf allen Bieren kriechenden, geschundenen und halbverhungerten kleinen Beamten aufzurichten begannen, soll er alsbald zerbrochen werden. Der Beamten-erlass und die Unterredung des Grafen Kellmanns mit Dr. Lueger belehren ausreichend darüber, was in den obersten Kreisen unserer Bureaucratie als erlaubter und unerlaubter Antisemitismus gilt. Die Wirkungen des erlaubten haben die Juden zu gut ausgekostet, um sich nicht zu sagen, daß es für sie nicht mehr schlimmer kommen könne, und um nicht hoffen zu dürfen, daß der unerlaubte eine Besserung bringen werde. Wohl nur wegen dieser Erwartung haben sich bei den letzten Gemeinderathswahlen Juden der

Wahl zu enthalten, in der Leopoldstadt sogar für die Antisemiten zu stimmen begonnen.

Graf Badeni ist von Galizien her an die Beihilfe eines „Factors“ zu gewohnt, als daß er eines solchen bei der Lösung der Bürgermeisterfrage hätte entrathen können. Er bediente sich des Grafen Kellmanns, der dürfte ihm jedoch mit seiner Kundschaft weitergehen. Die galizischen „Factoren“ pflegen nämlich gewandter zu sein.

An Dr. Lueger scheint sich das übermüthige Wort vom Barrierestock rächen zu wollen. Selbst einen solchen, sagte er einmal, könne er, wenn er nur wolle, zum Gemeinderath der Stadt Wien wählen lassen. Die Regierung ist nun offenbar darauf erpicht, gerade aus den Barrierestöcken des Gemeinderaths den Bürgermeister hervorgehen zu lassen.

Dr. Lueger hat doch recht unklug gehandelt. Warum befolgte er nicht das altbewährte, erst jüngst wieder von Herrn v. Plener gegebene Beispiel, sich aus der Politik auskaufen zu lassen?

Fürst Bismarcks staatsrechtliche Doctrinen haben einer ganzen Literatur auf die Beine geholfen. Er war den meisten Staatsrechtstheoretikern des Deutschen Reiches die lebendige Quelle der von ihnen recht sorgsam verarbeiteten Lehre: Macht geht vor Recht. Es ist gar keine Frage, daß auch die in den bisherigen drei Erklärungen des Grafen Badeni niedergelegte Staatslehre ihre schulgemäße Verarbeitung bei uns finden wird. Der Grundsatz, welchen der Ministerpräsident gestern aussprach, daß die Regierung für einen Schritt „niemand als dem Kaiser verantwortlich ist“, wird, obwohl er selbst das Bedenken eines liberalen Parteigreifes erregte, leicht einen strebsamen „wissenschaftlichen“ Verfechter finden. Begierig muß man nur sein, wie mit dieser These, die zu Beginn derselben Ministerrede gebrauchten Worte in Einklang zu bringen wären: „Die Regierung betrachtet es als ihr Grundprincip, für jeden ihrer Schritte voll und nachdrücklich einzutreten.“

Die Abschaffung des Dispositionsfonds steht unmittelbar bevor. Graf Badeni hat ihn zwar kürzlich im Budgetausschusse für eine Staatsnothwendigkeit, zugleich aber auch für weder unmoralisch noch überflüssig erklärt. Da jedoch Zeitungsstempel und Lotto seit so vielen Jahren theils mit ausdrücklicher, theils mit stillschweigender Zustimmung der jeweiligen Finanzminister als unmoralisch bezeichnet und dennoch unweigerlich beibehalten werden, muß ja die ehrwürdige Institution des Dispositionsfonds, wie alle Moral in der Politik, rasch dahinschwinden, umso eher, als sie nicht nur moralisch ist, sondern für die „starke Hand“ bald überflüssig sein wird. Der Dispositionsfonds wird nämlich, sagte der Ministerpräsident, „nur zur Abwehr extremer Bestrebungen und demagogischer Antriebe, welche vom österreichischen Staatsgedanken abstrahieren, verwendet“. Und mit den Extremen wird Graf Badeni ohne Zweifel vor Beginn der übernächsten Budgetperiode fertig sein, wenn er nicht selbst zuvor politisch in extremis sich befinden sollte.

Volkswirtschaftliches.

Die Krise dauert fort auf allen Märkten; bisher haben sich die verschiedenen Plätze recht gut gehalten. Es sind zwar einige Insolvenzen vorgekommen, andere Firmen sind gestürzt worden, wieder andere werden weiteren Rückgängen nur mehr wenig Widerstandskraft entgegensetzen können, aber im allgemeinen sind keine große Fallimente zu verzeichnen. Die Speculation hatte vorher enorm viel verdient und die gegenwärtige Krise ist nur eine Börsen- und keine Handelskrise. Da aber jeder Tag neue Executionen bringt, ist es schwer abzusehen, ob wir schon dem Ende der Bewegung nahe sind und ob sich die Märkte von dem Rückgang der türkischen Werte werden emancipieren können. Inzwischen wird unausgesetzt seitens der Contremine mit den erbärmlichsten Mitteln gearbeitet, und jeden Tag fliegen falsche Alarman Nachrichten durch die Welt. Daß die officiellen Depeschencorrespondenzen mehrfach die Träger dieser falschen Nachrichten sind, ist recht bedauerlich. Es scheint etwas in der Organisation dieser Anstalten recht faul zu sein.

Für den Wiener Markt wird die gegenwärtige Entlastungsperiode den Vortheil haben, daß das Geld doch in nicht mehr ferner Zeit billig werden dürfte. Die momentane Ermäßigung der Reporitsätze hat noch nicht viel zu sagen, denn sie beruht hauptsächlich auf börsentechnischen Momenten, indem die Commissionsfirmen ihre Effecten größtentheils bei den Banken für einen Monat versorgt haben, und ihnen die während der Deroute realisirte Ware daher fehlt.

Es dürfte wohl selten über eine Frage so viel bewußt Unrichtiges oder unbewußt Unsinniges oder wenigstens Einseitiges geschrieben worden sein, als über die nun seit mehr als einem Jahre anhaltende Selbststeuerung. Und doch ist die Sache sehr einfach. Es ist weder die Geldcirculation vermindert worden, im Gegentheil, sie ist größer denn je, noch wird das Geld anders verwendet, noch ist es aus dem Verkehr gezogen oder gebunden, wie unsere geistreichen volkswirtschaftlichen Redacteurs meinen, sondern es hat sich nach den verschiedensten Richtungen eine ungeheure Anspannung des Credits entwickelt. Die Industrien sind gewachsen, die Getreide- und Zuckervorräthe sind schwer verkäuflich, Industrielle und Producenten verlangen daher große Darlehen bei den Banken, in Ungarn arbeitet eine große Grund-, und haben wie drüben eine bedeutende Bauspeculation, welche zu ihren Operationen umfangreiche Credits beanspruchen. Endlich haben Börse- und Privatpublicum seit den 70er Jahren nicht mehr eine solche speculative Thätigkeit entwickelt, wie in den letzten Jahren und die Effecten, sind nach und nach aus dem Besitze des Anlagecapitals in die Hände der auf Pump speculierenden Kreise gewandert. Durch all diese an die Geldcentralen heran-